



KEVIN MAZUR / WIREIMAGE.COM

„Wir leben von Ehre“

Nahaufnahme: Sinti und Roma protestieren gegen den satirischen Film „Borat“ des jüdischen Komikers Sacha Baron Cohen.

Geschmacklos, einfach geschmacklos. Die alte Dame schüttelt angewidert den Kopf. Ihre Begleiter, eine Frau Anfang 20 und ein junger Mann, pflichten ihr bei. „Borat“, der neue Film des britischen Komikers Sacha Baron Cohen, sei ein übles Machwerk. Ehrverletzend, diskriminierend, gefährlich. Für Mychael Berg vom Filmverleih Twentieth Century Fox, der rund zwei Dutzend Vertreter der Sinti und Roma in Hamburg zu einer Sondervorführung im Streit's-Kino geladen hat, kommt es bald noch heftiger.

Der Film ist aus, man versammelt sich im Foyer. Es soll eine Diskussion geben, hat Berg versprochen. Er will sich die Kritik der Roma-Vertreter anhören, nachdem das Europäische Zentrum für Antiziganismusforschung wegen „volksverhetzender Aussagen“ Strafanzeige gegen Hauptdarsteller und Filmverleih gestellt hat. Was darf Satire? Beide Seiten haben Rechtsanwälte mitgebracht.

Wut liegt in der Luft. Ein halber Porno sei das, ein Neonazi-Streifen. Ein beliebter Mann mittleren Alters steht auf und sagt, er müsse sich zusammennehmen, „dass ich nicht laut aufschrei“.

Dann ergreift ein alter Herr das Wort, und sofort herrscht Stille: Walter Winter, der die Konzentrationslager Auschwitz, Ravensbrück und Sachsenhausen überlebt hat. Der Patriarch stützt sich auf den silbernen Knauf seines Gehstocks. Man solle sich das Filmteam doch mal genau anschauen, sagt Winter und nickt ahnend, da seien bestimmt Neonazis dabei. Den Einwand, dass Sacha Baron Cohen Jude sei, dass der Film ebenso überzogen mit antisemitischen Klischees spiele, lässt keiner gelten. „Ich kann mir nicht vorstellen“, sagt Winters Frau, „dass ein Sinto sich so über seine eigenen Leute auslassen würde.“

Es stimmt, „Borat“ hat die Geschmacklosigkeit zum Kunstprinzip erhoben. Das Geheimnis von Cohens Kunst liegt in der Unbefangenheit, mit der Menschen aus dem realen Leben, nicht Schauspieler, seinem Alter Ego begegnen, dem primitiven, vorurteilsbeladenen Reporter Borat aus Kasachstan, der vorgibt, sie für eine Reportage über Amerika zu filmen. Es ist sokratische Satire, die durch scheinbar naives Fragen

und Nachfragen die dunklen Abgründe in den arglosen Gesprächspartnern aufdeckt.

Cohens Kunstfigur mag über Juden, Sinti, Schwule und Frauen auf tiefstem Niveau lästern. Das wirklich Erschreckende sind die Reaktionen der ganz gewöhnlichen Menschen, die sich einem harmlosen Provinzdeppen gegenüber wähnen und bereitwillig auf die widerlichsten Vorurteile eingehen, nicht wissend, dass sie unfreiwillig in einer Satire mitspielen. Kein antisemitisches Klischee ist zu krass, kein Schwulenspruch zu brutal, als dass nicht jemand

Borat wolle doch nur die Vorurteile des Durchschnittsbürgers herauslocken, hält Berg dagegen, und er liest aus dem Beschluss der Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft vor, die den Film ab 12 Jahren freigegeben hat: „Vorurteile werden total überzogen und verzerrt dargestellt und entfalten zu keiner Zeit eine Faszination für verletzende Aussagen oder Haltungen beim Betrachter.“

Vergebens, die Sinti und Roma wollen selbst bestimmen, wann sie in ihren Gefühlen verletzt sind. Ihre Proteste muten

an wie eine mit Nachdruck inszenierte Miniaturvariante des Streits um die Mohammed-Karikaturen. „Dieser Film hat alle Grenzen von Satire zerschossen“, ruft Rudko Kawczynski, Präsident des European Roma and Travellers Forum, „Ihre Kinos werden voll sein von Neonazis.“ Marko Knudsen hat auf Internet-Foren recherchiert und ist entsetzt über einige der Kommentare: „Viele finden das cool, wenn Borat sich als ‚Gipsy catcher‘, als Zigeunerfänger bezeichnet.“

Aus Knudsen spricht auch die Ohnmacht einer Bevölkerungsgruppe, die sich als Minderheit zweiter Klasse fühlt: „Wenn dieser Borat Hunde totfahren wollte, hätten Sie sofort die Tierschutzverbände am Hals.“ Der

Film mache sich lustig über Vorgänge, durch die tagtäglich Roma in Europa sterben würden. „Dieses Ding zündet“, sagt Kawczynski und zeigt auf den Filmmanager Berg, „und wenn dann ein Kind totgefahren wird, geht das auf Ihre Kappe.“ „Wir leben von Ehre“, ruft ein anderer, „aber hier wurde nichts ausgelassen, was einen ehrlos macht.“

Am Ende gibt man sich, trotz allem, die Hand. Die Sinti und Roma wollen vor den Kinos protestieren, wenn die Szene nicht geschnitten wird. „500 bis 1000 Leute krieg ich zusammen“, droht einer.

„Sehen Sie das wahre Amerika“, verspricht der Filmtrailer. Am Ende sind es tatsächlich die echten Amerikaner, die am schlechtesten wegkommen: die schwulfeindlichen Cowboys beim Rodeo, die primitiven Collegebengels auf Sauf-tour, die rassistische Südstaaten-Bourgeoisie. Denn was sie sagen, das stand ja nicht im Skript von Cohen.

MALTE HERWIG



20TH CENTURY FOX

Satiriker Cohen in „Borat“: Geschmacklosigkeit als Kunstprinzip

mitmachen und dem vermeintlichen Reporter hinter vorgehaltener Hand recht geben würde. Spätestens bei diesem Zusammenstoß von Karikatur und Wirklichkeit bleibt einem das Lachen über den tölpelhaften Klamauk-Kasachen im Hals stecken.

In der Szene, die bei den Sinti-Vertretern am meisten Anstoß erregt, fragt Borat einen ahnungslosen amerikanischen Gebrauchtwagenhändler: „Wenn diese Auto fährt in ein Gruppe von Zigeuner, gibt es Schaden an Auto?“ „Käme ganz auf die Geschwindigkeit an“, entgegnet der Händler. Das sei ein Aufruf zur Gewalt gegen Sinti und Roma, findet Marko Knudsen, der junge Vorsitzende des Zentrums für Antiziganismusforschung. Er will, dass Twentieth Century Fox diese Szene aus dem Film herausnimmt. Knudsen sagt, er habe die namhaftesten deutschen Satiriker angeschrieben, um sich bestätigen zu lassen, dass der Film keine Satire sei. Eine Antwort hat er noch nicht erhalten.